

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 23 (2010)

Heft: 5

Artikel: Vom Schrumpfen : Meret Ernst war im Vitra Museum : ein Bericht übers Vereinfachen

Autor: Ernst, Meret

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-154414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VOM SCHRUMPFEN Vereinfachen ist nicht einfach. Eine Ausstellung im Vitra Museum zeigt, wie Design dabei vorgeht.

Text: Meret Ernst, Foto: Thomas Dix

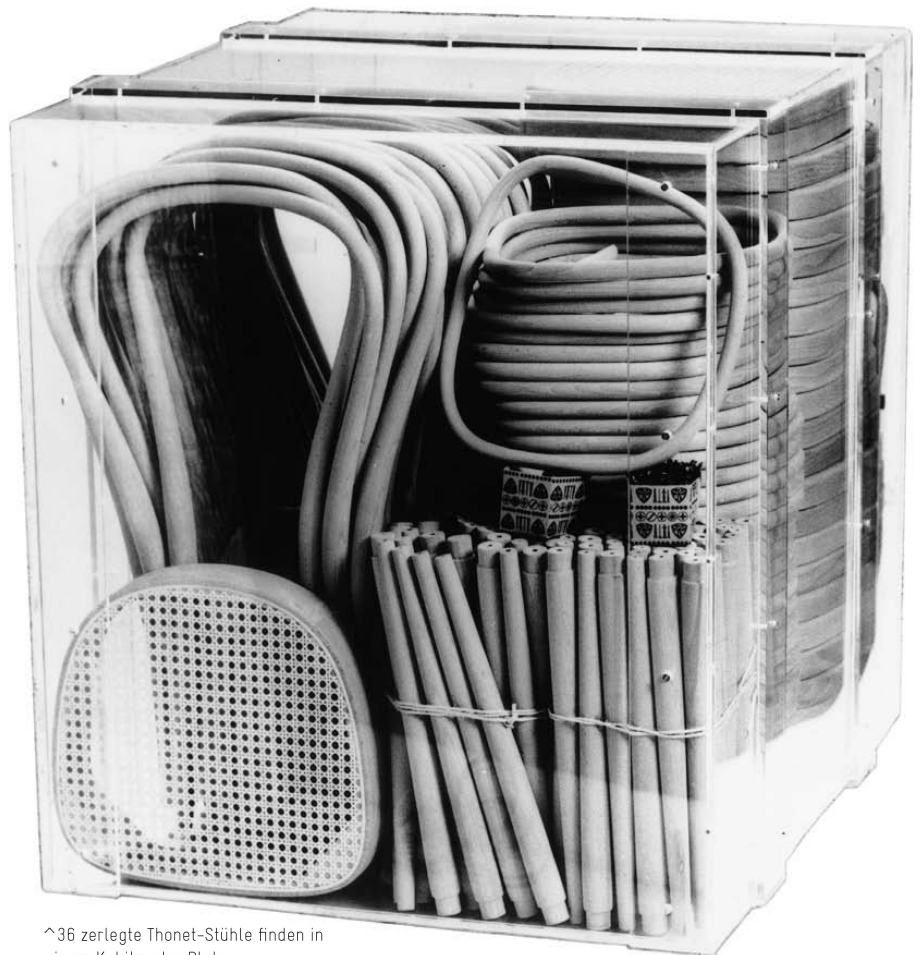
Der Faustkeil liegt neben dem Sparschäler, ein Diamant neben dem Post-it, ein Reissnagel neben dem Bouillonwürfel. Da ringelt sich ein Gummiband; Sushi-Imitationen und Chopsticks bringen etwas Exotik, ein Kondom und eine Klistierbirne eine Prise Erotik. Legosteine und eine Nivea-Cremedose fallen farblich auf, ein Naturschwamm wird von einer Kontaktlinse beäugt, ebenso wie eine Swatch, homöopathische Globuli, ein Flachmann, eine CD, ein iPod Shuffle... Diese kleinen Helfer sind Auftakt einer Ausstellung über «Design und die Kunst der Reduktion» im Vitra Museum. Reduktion?

Der Prolog nimmt das Wesentliche vorweg. Die 54 Dinge in der Wandvitrine versammeln sich, schaut man genau hin, zu einer Kollektion des Reduzierens. Sie zeigen, wie Designer dabei vorgehen: Materialverbrauch minimieren. Materialwahl einschränken. Verschleiss verhindern. Formen vereinfachen. Packvolumen und Gewicht reduzieren. Logistik optimieren. Funktionen einschränken. Entwurfs- und Herstellungsprozesse rationalisieren. Verhalten verändern. Miniaturisieren. Virtualisieren. Verschwinden lassen. Gar nicht erst produzieren. Und, und...

MOTOR DES DESIGNS Mit der Wahl des Themas trifft Kurator Mathias Schwartz-Clauss den Zeitgeist. «Die Wirtschaftskrise hat uns darauf gestossen. Was ist formal und materiell nachhaltig, was ist sinnvoll, fragen Designerinnen und Designer.» Es sei die Zeit gekommen, sich wieder aufs Wesentliche zu konzentrieren. Wer nun aber formale Zurückhaltung und eine Feier minimalistischen Designs erwartet, unterschätzt das Thema.

Mathias Schwartz-Clauss hat sich ihm mit grossem Atem angenommen. Er will zeigen, dass der Reduktion als Gegenbild stets Komplexität innewohne. Reduktion ist ein relativer Begriff. Er fragt immer danach: Ausgehend wovon? Zielend worauf? Und weil eine besondere Form der Reduktion – nämlich Rationalisierung – das Design überhaupt erst begründet, kommt der Kurator nicht umhin, sie in eine historische Perspektive zu stellen. «Die Rationalität maschineller Produktion legt eine reduzierte Formsprache nahe. Reduktion ist die Quintessenz von Gestaltung.»

Reduziert wird im Design auf allen Ebenen, so die These der Ausstellung. Naheliegender, dass der Aufwand in Herstellung und Logistik vermindert wird. Wie man den Produktionsaufwand reduziert, wussten Ray und Charles Eames, die ihren Schalenstuhl statt aus Aluminium oder Sperrholz



^36 zerlegte Thonet-Stühle finden in einem Kubikmeter Platz.

schliesslich aus Glasfaser herstellten. Oder dies: Ein Demonstrationsmodell aus Plexiglas zeigt, wie in einer Kiste von einem Kubikmeter nicht weniger als 36 zerlegte Thonet-Stühle «Nr. 14» transportiert werden konnten. Dahinter steckt – unsichtbar – Thonets erfolgreiche Rationalisierung, angefangen vom Holzbiegeverfahren über die Holzproduktion in eigenen Buchenwäldern und Fabriken bis hin zum mehrsprachigen Verkaufskatalog und den weltweiten Vertretungen. Ins Heute übertragen und als Exponat gleich daneben gestellt: ein «Billy»-Regal von Ikea.

Solche Strategien führen direkt in den Bankrott, werden die hohen Stückzahlen nicht erreicht, die zur Amortisierung der Rationalisierungsprozesse nötig sind. Dafür braucht es einen Entwurf, der gefällt. Vor der Logistik und der Fertigung steht also der Entwurf, auch er ein Moment im Designprozess, der rationalisiert werde. Den Aufwand beim Entwurf reduzieren und trotzdem Wertvolles schaffen? Als Beleg dienen Schwartz-Clauss das Verfahren der Objets-trouvés, wie sie etwa Achille und Pier Giacomo Castiglioni zum Hocker «Mezzadro» (1954-57) führten: Man nehme, was es gibt, und füge es zu einem neuen Objekt. Die Castiglionis kombinierten einen knallroten Traktorsitz und federnden Bandstahl zu einem Hocker. Stiletto (Frank Schreiner) schnitt 1983 einen Einkaufswagen zum Armstuhl «Consumer's Rest» auf und Rody Graumans bündelte 1993 für Droog Design 85 Glühbirnen in schwarzen Fassungen zur Deckenlampe «DMD 08». Reduktion hat nicht nur mit formaler Disziplin zu tun.

Gerne hätte man weitere reduzierende Verfahren kennen gelernt, die bei der «Inspiration», wie das Kapitel benannt wird, ansetzen. Verkleinert Erfahrung oder Personalstil den Entwurfsaufwand? Lässt dieser sich reduzieren, entwickelt eine Designerin, ein Designer über Jahre für dieselbe Firma? Verkleinert oder vergrössert der Computer den Aufwand? Verliert der Entwurf an Handschrift, wird er rationalisiert?

KLEINER, BESSER, BILLIGER, SCHÖNER Objekte werden leichter, stapelbarer, kleiner oder nur aus einem Material bestehend konzipiert: Da weitet sich ein El Dorado für den Reduktionsforscher. Ergiebig sind die Bereiche Sport, Elektronik und Mobilität, wo in erster Linie Gewicht und Volumen reduziert werden. Aber auch der Preis. Dafür steht das indische Billigauto «Tata Nano» in der Ausstellung, das für etwas über 2000 Franken zu kaufen sein wird. Dass Reduktion nicht zulasten von Funktionen gehen muss, zeigt ein «MacBook Air». Es zeigt, wie elektronische Geräte ihre Miniaturisierung mit stets grösserer Leistungsfähigkeit kombinieren.

Und wie sieht Reduktion aus? Reduktion ist unsichtbar, es sei denn, sie wird zum Zeichen. Wie das geht, zeigt treffend das Beispiel Stuhl. Zahlreich die Versuche, ihn auf geometrische Grundformen zurückzuführen oder aus nur einem Material herzustellen. Obwohl seine Funktion un-

verändert ist, an Form und Material gebunden bleibt, wird eifrig an der Auflösung des Stuhls als Objekt gewerkelt. Sei es mit transparenten Materialien, wie Naoto Fukasawas «Chair (Acrylic)» aus Acrylglas. Sei es mit Material, das minimale Querschnitte erlaubt wie Shigeru Bans Leichtgewicht «Charbon Fiber Chair», der gerade mal 1800 Gramm wiegt. Inspiration bietet dabei die Kunst und das Ingenieurwesen. Unterstützt wird solches Begehren – wie immer im Design – durch Fortschritte der Materialtechnologie.

WENIGER WÄRE MEHR Der Kurs in Designgeschichte, den die Ausstellung anbietet, ist mit raren Exponaten bestückt, viele stammen aus der Sammlung des Museums. Die Texte richten den Fokus, sind verständlich und gut lesbar. Die Inszenierung reagiert angemessen zurückhaltend: Auf schwarzen horizontalen Bändern sind Texte aufgezogen, die Exponate auf weissen Podesten installiert, Filmausschnitte ergänzen die Objekte. Und doch wirkt die Schau unübersichtlich. Das hat mit der thematischen Struktur zu tun, die den Begriff Reduktion nicht auf den Punkt bringt, sondern öffnet und auf den ebenso wenig definierten Begriff einer «Essenz der Dinge» führen will.

«Weniger ist mehr»: Der eherne Grundsatz aller Reduktionisten hätte auch dem Ausstellungskonzept gut getan, das sich «der Kunst der Reduktion» widmet. Und so verlässt man verwirrt das Museum. Oder liegt dahinter gar didaktische Absicht? Gerade weil sich die Schau der Handlungsaufforderung «Less is more» verweigert, führt sie immerhin den Besucherinnen und Besuchern das Paradox jeder Reduktion vor: Vereinfachen ist ganz schön kompliziert.

JASPER MORRISON ZUR REDUKTION IM ENTWURF

Mit zwei Stühlen ist der englische Designer Jasper Morrison in der Ausstellung vertreten. Für seinen «Air-Chair» (1999) reduzierte er Material und Produktionsschritte, indem er Polypropylen im Spritzgussverfahren mittels Gasinjektion zum Stapelstuhl aufblasen liess – in einem einzigen Arbeitsschritt. Der «Ply-Chair» (1988) aus einem furnierten Multiplexprofil zeugt von Morrisons Suche nach Gegenständen, die er auf das Wesentliche ihrer historischen Formentwicklung reduzieren will – ein Interesse, das er zusammen mit dem japanischen Designer Naoto Fukasawa unter dem Titel «Super Normal» auch in existierenden, meist anonym entworfenen Objekten gespiegelt findet.

Gute Entwürfe reduzieren Material und Herstellungsprozesse oder sie vereinfachen den Gebrauch. Aber wie steht es mit dem Entwurfsprozess? Jasper Morrison: Eine gewisse Ökonomie der Ideen respektive des Entwurfsaufwands ist Teil des Designprozesses. Schwierig zu erklären weshalb, aber wenn ich Ideen, die mir zufliegen, mit solchen vergleiche, an denen ich lange arbeite,

dann sind die Gedankenblitze immer besser als die hart erarbeiteten Vorschläge. Mag sein, dass das Einschränken der kreativen Suche zu Resultaten führt, die einem breiteren Publikum leichter zugänglich sind. Manchmal scheint mir, als ob Design bestehende Formen und Zeichen wieder aufbereitet – als Reihe zufälliger Verbindungen von Materialien, Formen und Funktionen, die eine neue, bessere Konfiguration ergeben. So gesehen besteht das erfinderische Moment im Designprozess genau in dieser zufallsgeleiteten Verknüpfung – und gerade nicht in einem künstlerischen Beitrag einer erfundenen Form –, und die Quellen dieser zufälligen Assoziationen werden wiedererkannt oder gefunden.

Bestimmt das Produktionsverfahren die Form so stark wie beim «Air-Chair», kann ich die von Ihnen gemachte Assoziation noch ablesen?

Jasper Morrison: Der Vater des japanischen Designers Sori Yanagi, Soetsu Yanagi, war davon überzeugt, die maschinelle Produktion verdränge das menschliche Moment, das seit jeher in der Herstellung von Dingen liege. Der Sohn Sori Yanagi verbrachte sein Leben damit, dieses menschliche Element in maschinell hergestellte Produkte zu bringen... In meinen Augen sollten Serienprodukte relativ «anonym» wirken, aber stets Zeichen menschlicher Einflussnahme bewahren. Das richtige Gleichgewicht zwischen Anonymität und menschlicher Intervention ist der Schlüssel für erfolgreiches Design.

Deckt sich Reduktion als Entwurfsstrategie mit Ihrem Interesse an anonymen Entwürfen, am Design des «Super Normal»? Jasper Morrison: ES hat sehr viel damit zu tun, die sichtbaren Zeichen von «Design» in einem Produkt zu reduzieren. Ich stellte fest, dass die meisten Produkte, die ich schätze, entweder anonym entworfen waren – also ohne Hinweis auf namentlich bekannte Entwerfer blieben – oder sie wurden so konzipiert, dass die Spuren der Persönlichkeit eines Designers oder eines kreativen Egos verwischt wurden, um so dem Produkt besser zu ermöglichen, zu sein, was es sein soll!



DIE ESSENZ DER DINGE. DESIGN UND DIE KUNST DER REDUKTION

> Ort: Vitra Design Museum, Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein (D)

> Datum: bis 19. September 2010

> Öffnungszeiten: Mo–So, 10–18 Uhr

> Zur Ausstellung erscheint ein Katalog mit Texten von Mathias Schwartz-Clauss, Dirk Baecker, Wiebke Lang, Martin Hartung.

